

Rosenblum zitieren können, dessen ganzes Dänemark-Bild von Jägerspris geprägt wurde! „Coincidentally I have been to Danmark quite a few times in the last ten years or so, and fell in love with the country and with the art. I was particularly amazed by the Wiedewelt-Monuments, which I saw on an early visit there on occasion of a Golden Age symposium.“⁸

Wiedewelts Charisma als Lehrerpersönlichkeit wirkt in seinen heute längst als internationale Größen anerkannten Schülern nach, so etwa schreibt Philipp Otto Runge, soeben von Kopenhagen nach Dresden übergewechselt, an einen dänischen Kommilitonen über die neuen Kunstdozenten: „Die [Erfahrung als Porträtist] findest Du aber ganz bei [Anton] Graff, der ein rechter braver Mann ist und das ächte Seitenstück zu unserm lieben Prof. [Jens] Juel. Wiedewelt wirst Du wohl vermissen. So einen findest Du [in Dresden] nicht.“ (Runge an Conrad Christian Boehndel am 18. Dezember 1801)

Wiedewelt vertritt in drei Phasen drei Kunstzeitalter: Im Frühwerk den durch Rom nur korrigierten Charakter Coustous, „Nachklänge der munteren Bewegung der Pariser Schule, der Morbidezza des Fleisches, der leichten Grazie der Gewänder,“ wie es Carl Justi genannt hat. In den Hauptwerken ist er Dänemarks frühester Klassizist und den Nebenwerken der Denkmäler ein vorwegnehmender Konstruktivist, den wir noch zu entdecken haben.

JÖRG DEUTER
Öhringen/Berlin

8 Robert Rosenblum an den Rezensenten am 25. April 2004

Bettina Brandt: Germania und ihre Söhne. Repräsentationen von Nation, Geschlecht und Politik in der Moderne (Historische Semantik 10); Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2010; 413 S., 25 Farb- u. 51 SW-Abb.; ISBN 978-3-525-36710-0; € 59,95

Bettina Brandt untersucht in ihrer Bielefelder Dissertation von 2005 das breite Feld der Symbolgeschichte der „Germania“¹ von der Frühen Neuzeit bis ins frühe 20. Jahrhundert. Sie bewegt sich damit in einem weiten Forschungsgebiet, das in den letzten Jahren fruchtbar beackert wurde. In einer ausführlichen theoretischen Einleitung (S. 11–30) werden die methodischen und konzeptionellen Hintergründe der Studie diskutiert. Die zentrale Problemstellung der Studie fragt nach dem Modus, wie „Geschlechterdifferenzen für die Evidenz eines nationalen Ganzen konstitutiv waren“ und wie eben jene Differenzen „in den symbolischen Diskursen von Nation und politischer Ordnung ihrerseits hervorgebracht wurden“ (S. 11). Methodisch

1 Im Folgenden wird der Begriff „Germania“ konsequent in Anführungszeichen verwendet, um deutlich zu machen, dass es sich um etwas durchweg Fiktionales handelt.

handelt es sich um eine Symbolanalyse der „Germania“ als Langzeitstudie auf breitest möglicher Quellenbasis. Daneben werden auch die differierenden Rezeptions- und Präsentationsformen der „Germania“ als Ergebnis kommunikativer Verhaltensweisen thematisiert. Neuland betritt die Studie vor allem dadurch, dass sie die „Germania“ immer wieder auf „männliche Partnerfiguren“ bezieht und diese „Paarinszenierungen“ (S. 21) diachron systematisch analysiert.

Die Arbeit ist zu Beginn chronologisch aufgebaut. Im ersten Teil wird leider sehr knapp das „Das frühneuzeitliche Reich als Nation“ behandelt (S. 31–62), wobei der Fokus auf die „semantischen Leistungen des weiblichen Körperbildes für die Konstruktion nationaler Gemeinschaft und die Formulierung politisch-sozialer Ordnung“ (S. 32) gelegt wird. Mit den Schwerpunkten der Zeit um 1500 und dem Dreißigjährigen Krieg entwickelt Brandt die zeitgenössischen Bilder der „Germania“ als Herrscherin und Mutter. Am Beispiel eines fiktiven Triumphzuges Kaiser Maximilian I. (1512–1516, Albrecht Altdorfer und Werkstatt) zeigt die Autorin, dass hier „Germania“ als „eigentliche Inhaberin imperialer Machtausübung“ (S. 39) dargestellt wird. Der nationale Diskurs der „deutschen“ Humanisten im selben Zeitraum entwickelt dann das Bild der Mutter „Germania“, die im Kontext der Etablierung einer historischen Kontinuität zu „den Germanen“ des Tacitus notwendig wird, um die unterstellte Identität von Deutschen und Germanen zu untermauern.² Dabei wurde die „Mutter Germania“ „fest mit der Figur der Herrscherin gekoppelt“ (S. 60). Der sehr kurze Abschnitt zu „Germania als männlicher Kampfgeist“ (S. 57–59) hinterlässt dann doch eher einen zwiespältigen und unfertigen Eindruck. Nicht berücksichtigt hat Brandt hier z. B. das wirkmächtige Bildzeugnis der aggressiven „Germania“ als Beherrscherin aller Völker („Germania Domitrix Gentium“) im Titel des bekannten Holzschnitts von 1573, der einer Ausgabe der „Bilder“ der ersten zwölf Germanenfürsten beigefügt wurde.³ Er zeigt die geflügelte „Germania“ als Reichsherold mit den Reichinsignien, wie sie auf einem Globus über den gesamten Erdkreis hinwegstürmt. Renate Prieur-Buhlan beschreibt in ihrer von Brandt nicht berücksichtigten Studie (1988) die Botschaft des Holzschnittes folgendermaßen: „Die Deutschen sind die würdigste und edelste Nation, die eine große Vergangenheit hat und die alle anderen Nationen überragt, die das Imperium erungen hat und sich mit Recht Domitrix gentium, Bändigerin der Völker, nennen

2 Es fällt auf, dass Brandt einen wirklich einschlägigen Sammelband nicht (mehr) zur Kenntnis genommen hat: HEINRICH BECK u. a. (Hg.): *Zur Geschichte der Gleichsetzung „germanisch-deutsch“*. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen; Berlin, New York 2004 (darin z. B. umfassend DIETER MERTENS: Die Instrumentalisierung der „Germania“ des Tacitus durch die deutschen Humanisten, S. 37–101).

3 Es handelt sich um einen Holzschnitt im Druck von MATHIAS HOLTZWART: *Eikones cum brevissimis descriptionibus duodecim primorum [...]*, Straßburg 1573 (VD 16: H 4549) – platziert direkt nach dem Vorwort Holtzwarts. Der Holzschnitt stammt von Tobias Stimmer (1539–1584) und ist häufig reproduziert worden – u. a. auch in Handbüchern. Vgl. z. B. KATHARINA KRAUSE: *Vom Herkommen der Deutschen und ihrer Künste. Traditionsbildung seit der Mitte des 15. Jahrhunderts*, in: DIES. (Hg.): *Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland Band 4: Spätgotik und Renaissance*; München 2007, S. 9–41, Abb. S. 18, Text S. 19.

darf.“⁴ Auf diesen Holzschnitt bezog sich auch das zeitgenössisch entstandene Gedicht „Ernstliche Ermahnung an die lieben Deutschen, auß anlaß dieses beigesetzten Bilds des Teutschlands angebracht“ aus der Feder von Johann Fischart mit dem Ausdruck einer tiefen Unzufriedenheit mit der (weiblichen) „Germania“ und der Hoffnung auf bessere Zeiten.⁵ Bei allem Respekt vor den arbeitstechnischen Herausforderungen einer solchen Langzeitstudie: hier hätte etwas mehr an quellenfundierter Tiefenbohrung wirklich genutzt, denn die impliziten Hinweise auch zum Geschlecht dieser „Germania“ hätten den von Brandt entwickelten Diskurs sinnvoll erweitert.

Es kann im Rahmen dieser Rezension nicht ähnlich intensiv auf alle weiteren Abschnitte bzw. Kapitel des Bandes eingegangen werden. Der zweite Teil der Studie unter dem Titel „Neue Männer für Germania“ thematisiert „Nation und Geschlechterbeziehungen im 18. Jahrhundert“ (geht aber chronologisch deutlich über das 18. Jahrhundert hinaus) (S. 63–105) und verweist auf eine „Motivinnovation“: an die Seite der „Germania“ tritt der Held des „germanisch-deutschen Befreiungsmythos“ Arminius/Hermann, der die weibliche Personifikation Deutschlands befreit. Im Kontext semantischer Verschiebungen des Nationsdiskurses beleuchtet Brandt besonders die verschiedenen literarischen Gestaltungen des Arminius-Stoffes (z. B. bei Daniel Caspar von Lohenstein, S. 74–86, wo gezeigt wird, dass „Germania“ als Partnerin des Arminius „den Status einer handelnden Heldin“ einbüßt). Um 1800 und dann besonders im Kontext der „Befreiungskriege“ kam es zu literarischen und bildkünstlerischen Motiven, in denen „Hermann/Arminius“ als Krieger die schutzlose „Germania“ befreit.

Mit dem Kapitel „Mutter Natur und Söhne in Waffen“ (S. 106–206) wird ausführlich die sich Ende des 18. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts vollziehende Inszenierung der „Germania“ als „Mutter Natur“ thematisiert. Hier gelangen Brandt einige Entdeckungen von Texten, die bisher kaum beachtet wurden (als unbekanntere, aber ausführlich behandelte Autoren seien exemplarisch genannt Heinrich Keller, Lorenz Leopold Haschka oder Franz von Sonnenberg). Die „ganz zentrale Symbolfunktion mütterlicher Weiblichkeit“ (S. 106) wurde dann besonders in der Lyrik im Kontext der „Befreiungskriege“ breit aufgegriffen, wobei hier noch der „Bruderbund“ als ergänzender Motivkomplex hinzukam (S. 153 ff.). Dieser „nationale Bruderbund“ „stellte eine neue, sozial inklusive, aber exklusiv männliche Gemeinschaft dar, die auf wehrhafter und todesbereiter Männlichkeit beruhte“ (S. 163). Neben dieser aktiven Männer-Gruppe von Handelnden stand dann „Germania“ symbolhaft für das Gesamte der Nation – was enorme Konsequenzen hatte: „Die Identifikation des Weiblichen mit dem nationalen Ganzen“

4 RENATE PRIEUR-BUHLAN: „Die Teutschen den Teutschen zu teutsch / sich selbs darin / als in einem Spiegel zu ersehen / fürgestellt“. Die Buchillustration der deutschen nationalen Geschichtsschreibung der Frühneuzeit; Diss. Köln, Köln 1988, S. 37 f.; Zitat S. 38.

5 Zu dieser Argumentation Fischarts und zur Abbildung unlängst JOSEF K. GLOWA: The Search for National Identity in Abstractions From Historical Images: A German Example, in: Comparative Civilisations Review 64 (2011), S. 6–21, hier S. 8–11.

„vereindeutigte die Identität von Männlichkeit und politischem Subjektstatus, während Weiblichkeit als umfassende raumzeitliche Größe [...] in der Nation keinen eindeutigen Ort besaß.“ (S. 195 f.). Diese „Aufwertung der polaren Geschlechterdifferenz (wurde) zum zentralen Strukturierungsmodus politisch-sozialer Ordnung und Teilhabe“ (S. 198). So wurden Frauen aus dem entstehenden, männlich konnotierten Nationalstaat ausgegrenzt – zugleich aber als Mütter in die „gedachte Nation“ integriert.

Das Kapitel „Freiheitsbraut, Volkmutter, Kriegerin. Germania zwischen und über den Parteien 1848/49–1913“ (S. 207–343) beschreibt die seit dem Vormärz erkennbare „progressive Bedeutungsdimension“ (S. 207) der „Germania“ im deutschsprachigen Raum. Sie wurde als „Wunschbild nationaler Größe und Imposanz“ (S. 220) gegen die kleinstaatliche Zerrissenheit genutzt. Ausführlich behandelt Brandt die Verwendung der „Germania“ in der Revolution 1848/49 (S. 232–246, 256–288 unter dem Titel „1848/49: Jungfräuliche Erhebung und Konkurrenz der Parteien“), wobei sie nicht nur die zentralen Handlungsorte in Frankfurt/Main und Berlin berücksichtigt, sondern etwa auch Düsseldorf, wo im August 1848 eine fünf Meter hohe triumphierende „Germania“-Statue auf dem „Einheitsfest“ die zentrale Symbolfigur für die (revolutionäre) Zentralgewalt darstellte (S. 243 f.), was als klare antipreußische Demonstration verstanden wurde. In der quantitativ dominierenden „Germania“-Darstellung in der Druckgraphik der Revolutionszeit wurde meist im liberalen und demokratischen Sinne mit der Figur der „Germania“ die Zielperspektive politischen Handelns verbunden (S. 246). In den verschiedenen Nationalfesten der Zeit nach der Revolution wurde die „Germania“ zur „zentralen Ikone“ und zur „identitätsstiftenden ‚Marke‘“ der verschiedenen Feste (S. 250). Ausführlich wird etwa das erste „allgemeine deutsche Schützenfest“ im Juli 1862 in Frankfurt/Main thematisiert (S. 291–310). „Germania“ wurde immer mehr zum Symbol des (erhofften) deutschen Nationalstaates: „Das Kultbild Germania verkörperte die transzendente Qualität der politischen Nation, des zu schaffenden Nationalstaates.“ (S. 314). Besonders in Lorenz Clasens Gemälde „Germania auf der Wacht am Rhein“ von 1860 wurde diese Symbolfunktion extrem erfolgreich und wirkmächtig umgesetzt – im Krieg von 1870/71 wurde Clasens „Germania“ allgegenwärtig (S. 321–324). In der von Johannes Schilling geschaffenen „Germania“ auf dem Niederwalddenkmal (1883) wurde dann die das Kaiserreich am nachhaltigsten prägende Umsetzung des Motivs geschaffen (S. 329–336). Ein knapper Abschluss des Kapitels führt dann eher unvermittelt bis zum Völkerschlachtdenkmal von 1913, in dem „Germania“ nur noch als „völkisches Kuriosum in Gestalt eines stillenden Kriegers“ Berücksichtigung findet (S. 341).

Eine ausführliche Zusammenfassung (S. 344–368) schließt die Darstellung ab. Der beigegefügte Bildteil (nach S. 368) bietet einen großen Teil der ausführlicher behandelten Gemälde, Zeichnungen, Graphiken, Denkmäler etc. in sehr guter Druckqualität. Ergänzt wird der Band durch ein Personenregister – bei einer Buchreihe mit dem Titel „Historische Semantik“ hätte man sich sicher auch ein Begriffsregister vorstellen können.

Die hier im Schnelldurchgang vorgestellte Langzeitstudie von Bettina Brandt ist eine umfassende und anregende Symbolgeschichte der „Germania“, die aufgrund ihres Ansatzes, die „Germania“-Figur nicht nur weiblich, sondern immer in Paarbeziehungen zu beleuchten, einen wichtigen zusätzlichen, in bisherigen Darstellungen kaum analysierten Referenzrahmen einbringt. Die enorme Fülle von Einzelanalysen, die in dieser Besprechung nur angedeutet werden konnte, hat aber auch ihren Preis: Aufgrund der aneinandergereihten Beleg- und Analyseketten bleiben die einzelnen Akteure merkwürdig unsichtbar. Warum und vor welchem Hintergrund sie sich jeweils mit der „Germania“ auseinandergesetzt haben, bleibt meist ungeklärt; die Darstellung bleibt trotz des methodischen Anspruchs stark enumerativ und positivistisch. Die Les- und Nutzbarkeit der Untersuchung wird zudem durch einige Redundanzen eingeschränkt; zudem enthält sie – teilweise sicher inhaltlich bedingte – chronologische Sprünge.

Ein weiterer Kritikpunkt muss dem zeitlichen Ende der Studie gelten: der an sich für die Thematik ebenfalls zentrale Zeitraum zwischen den 1880er Jahren und dem Ersten Weltkrieg wird praktisch ausgespart. Unter den Bedingungen des Wilhelminismus war aber doch gerade auch das Symbol der „Germania“ umfassend verbreitet – Brandt spricht selbst von der „Omnipräsenz der Germania in der Nationalkultur des Kaiserreiches“, die „von ihrer Etablierung als Gründungssymbol des Nationalstaates“ zeugt (S. 315 f.). So wurde etwa die „Germania“ als Figur auf dem „Blauen Hunderter“⁶ (seit 1908) von Brandt ebenso wie die entsprechende Briefmarkenserie der Reichspost unverständlicherweise nicht berücksichtigt.

Unter einem vergleichenden Aspekt hätte man sich auch einige Bemerkungen zum weiblichen Symbol der „Europa“ vorstellen können, die ja auch über einen sehr langen Zeitraum fassbar ist und die in Korrelation zur „Germania“ zu setzen wäre.⁷

Gleichwohl ist die Darstellung von Bettina Brandt insgesamt ein gewichtiger Beitrag einerseits zur vergleichenden Geschlechtergeschichte und andererseits zur kulturhistorisch orientierten Nationsforschung. Eine wirklich interdisziplinäre Rezeption dieser Fakten gesättigten Studie wäre mehr als wünschenswert und für vielerlei Fragestellungen sicher sehr fruchtbar!

GEORG MÖLICH
Bonn

6 Vgl. die intensive, viel rezipierte Analyse der Symbolüberladung dieser Banknote durch MICHAEL STÜRMER: *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866–1918*, Sonderausgabe; Berlin 1994, S. 96–98 und UWE WALTER: *Germania, Zahnrad, Hansaruhm – der „blaue Hunderter“ von 1908 als Quelle für die Mentalität der wilhelminischen Epoche*. In: *Geschichte lernen* 54 (November 1996), S. 55–58.

7 WOLFGANG SCHMALE: *Europa – die weibliche Form*. In: *L’Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 11 (2000), S. 211–233 und ALMUT-BARBARA RENGER, ROLAND ALEXANDER ISSLER (Hg): *Europa – Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverband*; Göttingen 2009.